

*Viele Jünger, die ihm zuhörten, sagten: Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören?*

Joh 6,60

Johannes schreibt ganz deutlich aus einer Haltung des Ja oder Nein, des Widerspruchs heraus. Diesen Widerspruch mag man deuten, er kann einiges bedeuten und hat auch im Text einige, durchaus verschiedene, Ebenen. Es fällt auf, dass Jesus den Streit sucht. Als erstes entzieht er sich dem Versuch, ihn zum König zu machen, nachdem er fünftausend Leute mit fünf Broten und zwei Fischen satt gemacht hat (Vers 6,15). Die Geschichte ist hanebüchen. Zur Zeit Jesu gab es zwar Könige in Palästina, aber von Roms Gnaden und neben dessen Statthaltern. Dass „das Volk“ irgendwen hätte zum König machen können, gar „mit Gewalt“, wie es Vers 15 berichtet, ist völlig ausgeschlossen. Das bleibt auch so bis zur Abfassung des Textes, sei der nun mit der Tradition um 100 herum oder mit Vinzent 50 Jahre später geschrieben worden. Keinerlei jüdisches Volk machte in Palästina irgendwen zu irgendetwas Mächtigem. Die einflussreichen Rabbinen befanden sich gänzlich jenseits politischer Macht. Unser Text verlegt ganz andere Konflikte in einen zwar historisierend geschilderten, aber ganz und gar ahistorischen Zusammenhang. Er haut also zuerst mal vor den Königsmachern ab und als die ihn suchen und finden, wird er sofort ruppig: Ihr wollt ja gar nichts von mir, ihr wollt nur Brot, essen, satt werden. Ich sage euch, das ist für nichts gut, das Zeug verdirbt eh nur. Ich erspare mir die Details der anschließenden Diskussion um das „Brot vom Himmel“, das bei Leuten wie in der Bibel das Manna war, also etwas durchaus real Essbares, und das Johannes völlig vergeistigt, was der Kommentar noch steigert. Textmäßig gibt es Bezüge zu Sirach (24,19-22), wo Früchte vorgestellt werden, die zwar noch Hunger wiederkehren lassen, aber schon dauernde Gemeinschaft (mit Gott) schaffen. Sprichwörter 9,1-6 ist eine Personifizierung der Weisheit und ob man es so ganz jenseits des realen Lebens lesen darf, würde ich bezweifeln. Schon ganz verstehe ich Jes 55.1.3 nicht als abgehobene Träumerei, sondern eine Gesellschaft mit Teilhabe und gesicherter Existenz ist für die Bibel eine Realvision. Vielleicht ist das ein Grund, warum die Leute so lange mitdiskutieren, weil sie die Worte erkennen und sich ebenfalls darauf beziehen. Nun wissen wir ja, dass es dieses Gespräch so nie gegeben hat, deshalb verlasse ich jetzt diese fiktive Ebene. Zu betrachten ist vielmehr die Erzählstrategie des Johannes. Jedes Mal, wenn die Leute auf etwas eingehen, jedes Mal, wenn sie etwas als Ihres erkennen, macht Jesus einen Gegensatz dazu auf und sagt, er meine, er stehe für, er sei selbst ganz durch und durch etwas völlig Anderes. Wer so redete, wollte keine Einigkeit, der stände für Spaltung. Der Jesus, den Johannes hier präsentiert, will die harte Scheidung. Er will sie bis in die eigenen Reihen hinein, womit wir dann bei unserem Vers wären. Das erinnert sehr an Markion und auch die extrem vergeistigten Inhalte ebenso wie die apodiktischen Gegensätze berühren stark dessen gnostische Ausrichtung. Aber wenn Vinzent die Quellen richtig interpretiert, ist Markion ganz sicher nicht der Autor von Johannes. Dennoch wäre der dann jemand gewesen, der mit Markion das Anliegen teilt, die Christen, die Kirche als eigene Gemeinschaft zu etablieren und von den jüdischen Gemeinden zu trennen. Das tut er trotz des zentralen Liebesgebots viel radikaler und schärfer als die Synoptiker. Man sollte annehmen, dass dahinter eine mehr oder minder etablierte und elaborierte christliche Schule existierte. Sie ist der Gnosis nicht fremd, der Gegensatz, die harte Ausschließlichkeit zwischen Gut und Böse existiert fort in „Fleisch“, wie Manna und Wachteln, also realer Nahrung, und Fleisch und Blut Jesu, also „Geist“ (Vers 63). Dennoch entsteht daraus bei Johannes keine völlig gespaltene Welt. Es bleibt der eine Gott und der eine Menschensohn, der den Weg weist, ja der der Weg ist. Man kann ihm glauben und ist ein für alle Mal aus dem Dualismus raus. Die Ausweglosigkeit, in die die Gnosis und Markion führen, existiert bei Johannes überhaupt gar nicht. Es gibt zwar überall „einige, die nicht glauben“ (Vers 64), aber andere glauben doch und finden den Weg. Und selbst das kann Johannes so noch nicht stehenlassen. Nach dem Messiasbekenntnis des Petrus (Vers 68f) antwortet der johanneische Jesus: „Habe ich nicht euch zwölf erwählt? Und doch ist einer von euch ein Teufel.“ (Vers 70) Dieses Bedürfnis, jeden Konflikt zum Äußersten zu treiben, ja jeden kleinsten Riss schon zum Konflikt zu treiben, ohne dass es dafür überhaupt ein streitendes Gegenüber gäbe, wie wir Jesus hier im ganzen 6. Kapitel erleben, hat zwar hier im Text

Grundlagen, die heutigen Menschen kaum noch erklärbar sind. „Mein Fleisch ist wirklich eine Speise und meine Blut ist wirklich ein Trank“ (Vers 55), wer würde dagegen, wenn er den Satz denn ernst nähme, nicht auch sagen: „Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören?“ Aber ich will jetzt nicht auf den Inhalt hinaus, die Wirklichkeit der Eucharistie wäre ein ganz anderes Thema, das sich aus meiner Sicht hier auf die Rolle einer Folie beschränkt, auf der sich der eigentliche Plot abspielt, eben die Suche nach der Wahrheit. Es gab sie in der Geschichte der Wahrheitssuche immer, die radikal Denkenden, die radikal Ehrlichen, die lieber alle schlimmsten Konsequenzen in Kauf nahmen als ein Jota vom für richtig Erkannten abzuweichen. Sie standen nicht immer für den fortschrittlichsten Weg in ihrer jeweiligen historischen Situation und sie haben sehr oft Widersprüche, Ungereimtheiten, nicht zu Ende Gedachtes im eigenen Ansatz ignoriert. Sie sind weder die besseren Menschen noch die klügeren Analysten als die Versöhnler. Aber sie haben einen entscheidenden Punkt erfasst. Widersprüche fangen lange vorher an, ehe sie im Streit ausgetragen werden. Auch wer den Streit nicht entfaltet, nicht aktiv betreibt, kann ihn in der Sache verursacht und in der Form eskaliert haben. Auch Nichtstun kann aggressiv sein. Man sollte also vorsichtig sein mit Annahmen, bestimmte aktive Strategien des Streitens, wie Johannes sie hier Jesus praktizieren lässt, würden Leute erst an den Punkt treiben, wo die Eskalation eintritt. Bei genauerem Hinsehen mag sich ergeben, dass die schon immer da waren: „Jesus wusste nämlich von Anfang an, welche es waren, die nicht glaubten, und wer ihn verraten würde.“ (Vers 64) Hier hören wir wieder den Streit mit und um Markion, die fast schon geheimdienstliche Paranoia, die Denunziationen beim Kaiser einschließlich der Aufforderung, die andern doch bitte hinzurichten. Auch das hat die Geschichte moderner fortschrittlicher Bewegungen immer begleitet. Wer so streitet wie unser johanneischer Jesus, bewegt sich auf dünnem Eis, nahe an der Grenze zu Hysterie, Verfolgungswahn und Gesinnungsterror. Und doch wird ohne solchen Streit nicht klärbar sein, wie es weitergeht, wer wo steht, wer noch mitmacht. Manchmal zumindest ist das so.